



Abend:

Zeitung.

303.

Dienstag, am 20. December 1842.

Dresden und Leipzig, in Commission der Arnoldischen Buchhandlung.

Gedruckt in der Buchdruckerei des Verlags-Comptoirs in Grimma.

Verantw. Redacteur: R. G. Th. Winkler (Th. Sell).

Ueber Ernst v. Schiller.

(Fortsetzung.)

Schiller schien das Meiste und Bedeutendste von Schüze gelesen zu haben. Er nannte mir seinen Roman, „den unsichtbaren Prinzen,“ den „Wintergarten,“ auch mehrere einzelne Gedichte, die ihm vorzüglich gefallen. „Aber seine abenteuerliche Reise von Weimar nach Carlsbad,“ sagte Schiller, plötzlich vom Sopha sich erhebend und ein paarmal mit großen Schritten im Zimmer auf- und abgehend — „das ist doch die Krone von allem, was er geschrieben. Es ist ein so köstlicher Humor darin. Ich glaube, ich habe das Büchlein dreimal gelesen, und immer wieder mit neuem Vergnügen.“

Er war an's Fenster getreten und sah plötzlich ernst und nachdenkend hinaus in den Garten. „Ich habe,“ sagte er halb abgewandt, „eine ganz besondere Anhänglichkeit an Schüze, seit ich aus seinem eigenen Munde gehört, daß er meinen Vater mit zu Grabe getragen.“

Das Gespräch lenkte sich auf einige andere weimarische Dichter. Ich erwähnte unter anderen Falk, gegen dessen Producte Schiller jedoch eine unüberwindliche Abneigung zu haben schien. Den „heiligen Gräbern zu Rom,“ dem „Prometheus“ und einigen anderen, von Falk geschrieben, gestand er zwar einzelne poetische Schönheiten zu, meinte aber doch, Falk sey eigentlich gar kein Dichter. „Ich habe einmal,“ sagte Schiller, „einen Jahrgang seines satyrischen Taschenbuches gelesen und wahrlich ich möchte mir nicht wieder Zeit und Laune

verderben durch eine solche Lectüre. Gehen Sie mir mit Ihrem Landsmann!“ fügte er gutmüthig lächelnd hinzu, als ich ihm gesagt, daß Falk und ich in einer und derselben Stadt, in Danzig, geboren. Er brach das Gespräch schnell ab. Es mochte unterdessen zwölf Uhr geworden seyn. Da entschuldigte sich Schiller: sein Pferd werde ihm um diese Zeit gebracht, und es sey einmal seine Gewohnheit, vor Tische auszureiten.

So schieden wir dießmal. Ich besuchte ihn seitdem öfter und fand immer einen freundlichen Empfang. Das Gespräch lenkte sich mehrmals auf seinen Vater. Er lächelte selbstzufrieden über meine glühende Begeisterung für den großen Dichter, die nur wenig anderen Poeten Gerechtigkeit widerfahren ließ. Dabei ließ er es bewenden, ohne mir beizustimmen, wie sich denn dieß auch kaum anders erwarten ließ. Desto unerschöpflicher war er im Lobe Goethe's. Vorzüglich waren „Hermann und Dorothea“ und die „römischen Elegien“ seine Lieblinge. Die letzten schienen ihm als Muster vorgeschwebt zu haben bei einigen von ihm selbst verfaßten Distichen. Sie waren an Friederike S. in Jena. Schiller ahnte nicht, daß er diese Liebesgedichte seinem Nebenbuhler zeigte.

Sehr übereilt aber war es von mir, einst das in der deutschen Literatur bis zum Ueberdruß besprochene Thema zu berühren: wer größer sey als Dichter, Schiller oder Goethe. „Lassen Sie das!“ sagte er mit seinem gewöhnlichen gutmüthigen Lächeln. „Goethe ist ein ganzer Dichter. Aber, lieber D., Sie müssen mehr